

28. Oktober 2021

Zusammenfassung

Ergebnisse der Mitgliederbefragung „MB-Barometer Ärztliche Weiterbildung 2021“

Nahezu zwei Drittel der jungen Ärztinnen und Ärzte sind mit ihrer derzeitigen Weiterbildung zum Facharzt nicht oder kaum zufrieden. Die unzureichende personelle Besetzung in den Kliniken ist ein Hauptgrund für die Probleme. Auch zeigen sich die Krankenhäuser wenig offen für Wünsche nach einer besseren Work-Life-Balance. Dies geht aus der Mitgliederbefragung „MB-Barometer Ärztliche Weiterbildung 2021“ hervor, an der vom 13. September bis 10. Oktober 2021 insgesamt 3.238 in Weiterbildung befindliche Ärztinnen und Ärzte teilgenommen haben.

Knapp 63 Prozent weibliche Teilnehmer

Rund 94 Prozent der Befragten gehören der Altersklasse von 30 bis 40 Jahren an. Knapp 63 Prozent der Teilnehmenden sind weiblich, 37 Prozent männlich. Unter den Befragten ist jeder Fünfte in Teilzeit beschäftigt, davon haben die weitaus meisten (72 %) eine Regelarbeitszeit von 30 bis 39 Stunden. Zwei Drittel der Teilnehmenden befinden sich schon drei Jahre oder länger in der Weiterbildung zum Facharzt. Etwa 60 Prozent arbeiten in öffentlichen Krankenhäusern (kommunale Kliniken: 34 %; Universitätskliniken: 26 %), die meisten sind in größeren Häusern beschäftigt (400 Betten und mehr). Immerhin 5,5 Prozent der Beteiligten geben an, in einer ambulanten Einrichtung tätig zu sein.

Für 40 Prozent der Befragten ist noch die alte Weiterbildungsordnung (WBO) maßgebend, für 30 Prozent die neue. Weitere 30 Prozent können nicht angeben, nach welcher WBO sie ihre Weiterbildung absolvieren. Da die neue WBO bisher erst in zwölf Ärztekammern seit mehr als einem Jahr in Kraft ist, werden vermutlich unter den 30 Prozent mit neuer WBO auch viele Umsteiger sein. Denn nur 15 Prozent der Befragten befinden sich seit etwa einem Jahr in der Weiterbildung. Entsprechend gering ist auch der Anteil derjenigen, die mit dem nach der neuen WBO vorgesehenen elektronischen Logbuch ihre Leistungen erfassen: Erst bei 13 Prozent der Befragten kommt das E-Logbuch zum Einsatz.

Die meisten Ärztinnen und Ärzte absolvieren ihre Weiterbildung in den Fachgebieten Innere Medizin (28 %, inkl. Schwerpunkte), Anästhesiologie (13 %), Orthopädie und Unfallchirurgie (8 %), Kinder- und Jugendmedizin (7 %) und Allgemeinmedizin (7 %).

Kein strukturierter Weiterbildungsplan, wenig Feedback

Einige der Fragen in dieser Erhebung wurden bereits bei einer vergleichbaren Mitgliederbefragung des Marburger Bundes im Jahr 2014 gestellt. Im Ergebnis ist festzustellen: Es hat sich wenig zum Besseren verändert. So werden nach überwiegender Einschätzung der Befragten nach wie vor die geforderten Weiterbildungsinhalte während der alltäglichen klinischen Arbeit nicht ausreichend vermittelt. Nur 15 Prozent der Ärztinnen und Ärzte geben an, dass ihnen ein strukturierter Weiterbildungsplan ausgehändigt wurde; allerdings spielt der Plan dann bei zwei Dritteln dieser Umfrage-Teilnehmer keine Rolle. Auch findet die Anleitung in vielen Fällen nicht überwiegend durch Fachärzte, Oberärzte oder Chefärzte statt: Jeder vierte Teilnehmer wird überwiegend durch berufserfahrene Ärztinnen und Ärzte in der Weiterbildung angeleitet.

Ein regelmäßiges Feedback durch den Weiterbilder erhält nur jeder Zehnte, 45 Prozent wenigstens einmal im Jahr, weitere 45 Prozent aber gar nicht. Entsprechend wenig gefördert fühlen sich die Ärztinnen und Ärzte von ihrem Weiterbilder oder ihrer Weiterbilderin. Diesen Befund gab es auch im Jahr 2014 schon.

Personalmangel und fehlende Zeit für Weiterbildung

Besonders erschwert wird die Weiterbildung durch Personalengpässe: 84 Prozent der befragten Mitglieder nennen den Personalmangel an erster Stelle bei den Rahmenbedingungen, die einer guten Weiterbildung im Wege stehen. An zweiter Stelle stehen starre Einsatz- und Rotationspläne (38 %) und an dritter Stelle unzureichende Kinderbetreuung (19 %).

Die Teilnehmenden konnten in einem Freitextfeld sonstige Gründe angeben, die die Weiterbildung besonders erschweren. Hier fällt auf, dass häufig die Ökonomisierung der Medizin als Faktor genannt wird, der Zeit für Weiterbildung raubt. Einer der Teilnehmenden bringt es so auf den Punkt: *„Im Arbeitsalltag ist keine Zeit für Weiterbildung eingeplant, der Geschäftsführung ist die Gewinnmaximierung wichtiger als die Weiterbildung.“* In einem anderen Freitext-Kommentar heißt es: *„Es besteht keinerlei Interesse von Seiten der Klinik und leider auch von Seiten der Vorgesetzten uns weiterzubilden. Wir sind nur Arbeitsdrohnen.“*

Ein Drittel der Befragten wurde durch die Corona-Krise weiter zurückgeworfen

Bei knapp 35 Prozent der Befragten hat sich die planmäßige Weiterbildung auch durch die Corona-Pandemie im zurückliegenden Jahr verändert, bei 65 Prozent war das nicht der Fall. Durch den drastischen Rückgang elektiver Eingriffe hatten viele junge Ärztinnen und Ärzte deutlich weniger Möglichkeiten zum Erlernen operativer Fähigkeiten. Ein Großteil musste auf den Corona- und Intensivstationen aushelfen, sodass geplante Rotationen und auch Fortbildungen ausfielen bzw. verschoben werden mussten. Einer der Teilnehmer fasst die Corona-Situation so zusammen: *„Schwangere durften nicht mehr arbeiten, wurden aber nicht ersetzt. Kollegen mussten ersatzlos auf die Coronastation, ‚leichte‘ OPs und elektive Eingriffe für Assistenten mussten verschoben werden, die Möglichkeit der eigenen OP-Ausbildung wurde massiv reduziert.“* In einem anderen Freitext-Kommentar wird die Veränderung während der Corona-Krise so beschrieben: *„Mehr Dienstplanunregelmäßigkeiten, mehr Personalengpässe, mehr Einspringen, mehr Arbeit - sowohl bei den Assistenten als auch bei den OÄ, also weniger Zeit für Weiterbildung.“*

„Man wird da eingesetzt, wo es ‚brennt‘“ – unzureichende Rotationen

Probleme mit Rotationen in der Weiterbildung sind nicht allein auf die Belastungen in der Corona-Krise zurückzuführen – sie treten auch sonst häufig auf. Rund 51 Prozent der Ärztinnen und Ärzte haben solche Probleme mit Rotationen, bei 36 Prozent ist das nicht der Fall. *„Offizielle Rotationen werden immer wieder unterbrochen, weil man in anderen Bereichen aushelfen muss“*, schreibt einer der Befragten in einem Kommentar. *„Gewünschte Rotationen werden wiederholt in Frage gestellt. In Aussicht gestellte Rotationen kurzfristig widerrufen“*, beklagt ein anderer. Und in einem weiteren Kommentar heißt es: *„Durch den eklatanten Personalengpass ist Rotation schwer möglich. Man wird mehr da eingesetzt, wo es ‚brennt‘. Das kann dann schon mal im Sinne der Rotation sein, oft aber wird die Rotation behindert.“*

Wunsch nach familienfreundlichen Arbeitsbedingungen

Gerade junge Ärztinnen und Ärzte, die eine Familie gründen, sind besonders auf eine gute Vereinbarkeit von Beruf und Familie angewiesen. Die Arbeitgeber sind aber zu wenig bemüht, diesen Wünschen nach familienfreundlichen Arbeitsbedingungen Rechnung zu tragen. Nur 20 Prozent der Befragten geben an, dass ihr Arbeitgeber die Vereinbarkeit von Beruf und Familie fördere. Knapp 21 Prozent erklären: „Wir haben einen Kompromiss für meine persönliche Situation gefunden.“ 39 Prozent wünschen sich mehr Flexibilität ihres Arbeitgebers und weitere 20 Prozent bekommen in dieser Hinsicht gar keine Unterstützung durch den Arbeitgeber.

Steigende Bereitschaft, im ambulanten Bereich tätig zu werden

Vor diesem Hintergrund kommt der wachsenden Bereitschaft, nach der Weiterbildung in den ambulanten Bereich zu wechseln, besondere Bedeutung zu. Der ohnehin schon seit Jahren zu beobachtende Trend zur Anstellung in ambulanten Einrichtungen wird sich allem Anschein nach fortsetzen: Waren es vor sieben Jahren erst etwa ein Drittel der befragten Mitglieder, die nach ihrer Weiterbildung im ambulanten Sektor arbeiten wollten, sind es nun schon 41 Prozent. Gut die Hälfte (51 %) will weiterhin im Krankenhaus bleiben. Anders als vielfach vermutet, möchten die meisten der Befragten in der Patientenversorgung bleiben: Nur vier Prozent denken darüber nach, im nicht-kurativen Bereich tätig zu werden.

Gute Noten für die interprofessionelle Zusammenarbeit

Eine erfreuliche Nachricht zum Schluss: Die interprofessionelle Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus anderen therapeutischen Gesundheitsfachberufen wird ganz überwiegend positiv gesehen. Jeder Zehnte beurteilt die interprofessionelle Zusammenarbeit als „sehr gut“, 45 Prozent beurteilen sie als „gut“ und 37 Prozent als „befriedigend“. Nur acht Prozent empfinden die Zusammenarbeit mit der Pflege und anderen Gesundheitsfachberufen als „schlecht“ oder „sehr schlecht“.